Zweites Blatt.

Der Enztäler.

Zweites Blatt.

№ 116. | Neuenbürg, Freitag den 22. Juli 1910. | 68. Jahrgang.

Aus Stadt, Bezirk und Umgebung.

Neuenbürg, 20. Juli. Wie in der letzten Versammlung des Gewerbevereins vom Vorstand bekannt gegeben wurde, hat der Verband württemb. Gewerbevereine und Handelsvereinigungen E. V. mit Rechtsanwalt Ernst Jehle in Stuttgart einen bis zum 1. April 1911 laufenden Vertrag vereinbart, wonach in Stuttgart eine Geschäftsstelle des Verbandes, mit Rechtsanwalt Jehle als Vorstand, errichtet wird. Dieser Geschäftsstelle liegen zur Erledigung ob: Einzug von Ausständen, Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs, Rechtsauskünfte an Mitglieder, Gläubigerschutz, Abwendung von Konkursen, Beihilfe bei Gründung von Genossenschaften und Gesellschaften, Bücherrevisionen.

Wildbad, 18. Juli. (Aus der Sitzung der Gemeindekollegien vom 15. Juli.) Die Beratung und Feststellung des Voranschlags des Gemeindehaushalts pro 1910/11 wird vorgenommen. Die Gesamtsumme der Einnahmen der Stadtkasse wird 1910/11 betragen: 294 471 ℳ (Vorjahr 368 163 Mark), die der Ausgaben 398 508 ℳ (Vorjahr 365 404 ℳ), so daß sich ein Abmangel ergibt von 104 037 ℳ (gegen 97 241 ℳ im Vorjahr). Der Abmangel wird gedeckt werden durch eine Gemeindeschadensumlage von 7 Prozent auf die allgemein und nur gemeindesteuerpflichtigen Katasterbeträge mit 66 922 ℳ 75 ₰, durch Erhebung einer Gemeindeeinkommensteuer von 50 Prozent der Einheitssätze der staatlichen Einkommensteuer mit 26 000 ℳ und durch Entnahme von 11 114 ℳ 25 ₰ aus den vorhandenen Restmitteln der Stadtkasse. Die Erhöhung der Einnahmen erklärt sich aus der Einstellung von 10 000 ℳ Beitrag der Bergbahn zum Dieselmotor, von 5000 ℳ höheren Holzerlösen und 8000 ℳ Mehreinnahmen für elektrischen Strom und Steigerung einiger anderer Einnahmequellen der Stadt. Die Erhöhung der Ausgaben wird bewirkt durch die Einstellung einer zweiten Rate für die Baukosten des Dieselmotors im Elektrizitätswerk von 20 000 ℳ, Herstellung der Starkstromleitung zum Kurhaus, diverse Einbauten im Elektrizitätswerk mit 8061 ℳ, ferner durch Einstellung von 6000 ℳ für die Wasserleitung bis zum Windhof, 5500 ℳ für den neu erbauten Rodelweg usw. Infolge des Umstandes, daß 11 114 ℳ 25 ₰ der Restmittelverwaltung entnommen werden können, war es möglich, die vorjährigen Sätze der zur Erhebung gelangenden Gemeindesteuern (7 Proz. bezw. 50 Prozent s. oben) beizubehalten. Die 1910/11 zur Verteilung gelangende Bürgernutzung wurde insgesamt auf 65 358 ℳ und pro Einzelportion auf 108 ℳ 03 ₰ festgesetzt. Der Etat der Forstverwaltung 1910/11, der mit einer Gesamteinnahme von 143 940 ℳ, einer Gesamtausgabe von 45 967 ℳ und einem Einnahmeüberschuß von 97 973 ℳ abschließt, wird genehmigt, ebenso der Etat der Armenpflege, der einen Zuschuß von 6000 ℳ aus der Stadtkasse erfordert.

Calw, 20. Juli. In der Nacht zum Dienstag ist die Frau Lehrer Beck Wtw. aus dem Fenster ihrer Wohnung in der Badstraße einen Stock hoch auf das Pflaster gestürzt und sofort gestorben.

Bad Teinach, 19. Juli. Das große Interesse, welches in den letzten Jahren, namentlich von auswärtigen Besuchern dem Jakobifest (Hahnentanz) in Teinach entgegengebracht wurde, veranlaßte den Ausschuß, den festlichen Anlaß dieses Jahr auf Sonntag den 24. Juli zu verlegen. Es ist damit jedermann in die Lage versetzt, sich das originelle Fest anzusehen. Das Eselswettrennen findet diesmal in erweitertem Umfang statt, auch sind einige alte Sitten neu aufgenommen worden, so daß auch das heurige Jakobifest allen Besuchern volle Befriedigung bringen wird und hoffen die Veranstalter auf einen recht zahlreichen Besuch.

Neuenbürg, 21. Juli. Oeffnet zum Schlafen die Fenster! Namentlich jetzt in diesen lauen Sommernächten, indem man von giftigen Dünsten faselt, die nachts dem Erdboden entsteigen sollen, hält man die einzigen giftigen Dünste, von denen man nachts sprechen kann, gar oft in dem wohlverschlossenen Schlafzimmer zusammen. Denn in der Nacht atmet ein Mensch in erhöhtem Maße Kohlensäure aus, sucht dagegen aber auch in erhöhtem Maße Sauerstoff aufzunehmen, und diesem letzten Bedürfnis wird der Schläfer bald nicht mehr genügen können, wenn die geschlossenen Fenster eine ausreichende Sauerstoffzufuhr verhindern. Man hat gefunden, daß in einem geschlossenen Raume von 45 Kubikmeter in der Nacht allein durch den Bewohner der Kohlensäuregehalt auf 8—10 per Tausend gestiegen war, während reine Luft nur 4 per Tausend, d. h. 0,4 Kubikzentimeter Kohlensäure im Liter atmosphärischer Luft enthielt. Diese Zahlen geben einen festen Maßstab auch für die sonstigen Verunreinigungen der Zimmerluft während der Nacht, und sie beweisen, wie erschwert bei geschlossenen Fenstern der Zutritt reiner, sauerstoffreicher Luft ist. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn in einem derartig schlecht ventilierten Raume der Schlaf unruhig ist und am nächsten Morgen die erhoffte Erquickung fehlt, ja sich vielleicht sogar Kopfschmerzen einstellen! Also öffnet zum Schlafen die Fenster, besonders auch in den Schlafstätten der Kinder!

Neuenbürg, 18. Juli. Einen Aufruf zur Schonung der Pflanzenwelt veröffentlicht die „Dürer Bundes-Korrespondenz": 1. Schone die Pflanzen, schone vor allem die Frühlingsblumen! Bedenke stets, daß jede Pflanze am schönsten in ihrer natürlichen Umgebung, an ihrem Standort ist, und daß die Blumen am besten dort ihren Lebenszweck, die Erhaltung und Vermehrung der Art, erfüllen können. 2) Willst du aber davon etwas mitnehmen, um dein Heim zu schmücken, so beherzige des Dichters sinniges Wort:

„Brichst du Blumen, sei bescheiden
Nimm nicht gar so viele fort!
Sieh, die Blumen müssen's leiden,
Zieren sie auch ihren Ort;
Nimm ein paar und laß die andern
In dem Grase, an dem Strauch.
Andere, die vorüber wandern,
Freu'n sich an der Blume auch!" (Trojan.)

Ein „Sträußlein am Hute" ziert den Wanderer, aber nicht ein Riesenbusch von Blumen, die in der Hand zerdrückt werden und bald verwelken. 3) Pflücke die Blumen behutsam von der Pflanze ab. Dadurch leidet die Pflanze am wenigsten, und die übrig bleibenden Teile können sich weiter entwickeln. Hingegen werden bei heftigem und rücksichtslosen Abreißen von Blüten oder Blütenzweigen gewöhnlich auch die benachbarten Zweige beschädigt und vielfach die ganzen Pflanzen geknickt und zugrunde gerichtet. 4) Reiße oder grabe nie Pflanzen mit Wurzeln aus. Gerade die Frühlingsblumen gehören fast alle zu den andauernden Gewächsen. Wenn nun die Blütenzweige sorgfältig abgeschnitten werden, kann der Stamm weiterwachsen und sich langsam wieder erholen, wogegen beim Herausnehmen auch der unterirdischen Teile die ganze Pflanze verloren geht. Bei vielen selteneren Pflanzen, z. B. den meisten Orchideen (Knabenkräutern), ist das Ausgraben mit den Knollen umso schädlicher, als sie sich fast nur durch die Knollen, weniger durch Samen vermehren. 5) Reiße auch keine Zweige von den Bäumen ab! Wenn du dir ein paar grüne Zweige behutsam mit dem Messer abschneidest, wird wohl niemand etwas dagegen sagen, anders aber, wenn ganze Gesellschaften den Wald rücksichtslos plündern. Beim gewaltsamen Abreißen von Zweigen werden nicht nur diese, sondern oft auch größere Aeste abgebrochen, so daß dem Waldbesitzer ein erheblicher Schaden entstehen kann. Bedenke auch, daß alle später an eine solch geplünderte Stelle Kommenden die geknickten Aeste und kahlen Aststümpfe vorfinden und dadurch ebensosehr

Auf der Fahrt nach dem Glück.

Novellette von B. Stanislaus.

2) (Nachdruck verboten.)

Auf den Herrn, der inzwischen einige Handtaschen auf einen Stuhl aufeinander gelegt und den Wein bestellt hatte, hatte Faustinus noch gar nicht geachtet; der aber trat jetzt, während das Mädchen etwas schüchtern ihm gegenüber Platz nahm, dicht auf ihn zu und sagte mit halbem Lachen: „Ja, irre ich mich oder sind — bist Du's wirklich, Faustinus? Alter Knabe, treffen wir uns so wieder im Leben? Kennst mich wohl überhaupt nicht mehr, was? Felix Probus — „Alter Herr" bei den Bonner Rotmützen, als Du noch als krasser Fuchs bei ihnen den ersten „Ganzen kommen" lerntest. Na, wird die Erinnerung wach? Ich dächte, wir hätten bei den Kommersen mancher Flasche am gleichen Tische den Hals gebrochen — was?"

Der Sprecher, ein großer, korpulenter Mann mit blondem, an den Spitzen ergrautem Vollbart und goldenem Monocle schlug Faustinus lachend auf die Schulter. Dieser hatte sich allmählich gefaßt und besonnen. Herzlich schlug er in die dargebotene Hand. „Ja, freilich, freilich!" rief er jetzt ehrlich erfreut aus, „nur ein paar Augenblicke lang nebelte mir's vor meinem Gedächtnis. Aber nun bin ich ganz klar. Probus! der fidele Assessor Probus, unser „alter Herr", der zu jeder solennen Kneiperei in Godesberg herüberkam, trotzdem er schon ein Mann in Amt und Würden und ein junger Familienvater obendrein war. Und das ist wohl gar schon Deine Tochter, Probus?"

„Erraten — ja, Ursula, meine Erstgeborene. Habe noch zwei kleinere im Hause. Die hier geht jetzt schon in die Welt hinaus, macht sich selbständig, will sich als Gouvernante ihr Brot suchen. So ein armer Landgerichtsrat ohne Vermögen — Du weißt, da heißt's für erwachsene Töchter: Heiraten oder selbst Geld verdienen. Na, dem Erstbesten verschenkt sich mein Ursula nicht, also — aber als was soll ich Dich vorstellen, Faustinus? Dir ist's damals in die Blüten gehagelt, ich hörte davon. Siehst aber heute aus, wie ein glücklicher Mensch, und so jung, daß man Dich beneiden könnte der reine Fuchs noch."

Faustinus lachte behaglich, nachdem er sich vor Ursula verneigt und einen Händedruck mit ihr getauscht hatte. „Ja, ja, ich fühl' mich auch beinahe so, Alter," sagte er und stieß erst mit dem Landgerichtsrat und dann mit seiner errötenden Tochter an, „jung und zukunftsfreudig. Hab' lange Frohnjahre hinter mir und jetzt eine Professur im Sack und bin auf der Reise" — Er hatte sagen wollen „— mir eine Frau zu suchen". Aber er brachte es doch nicht heraus, sondern vollendete den Satz, während die Augen seines Gegenüber an ihm hingen, „— nach meinem Heimatstädtchen."

„Das ist recht," lobte der Andere und trank sein Glas leer. „Daraufhin müssen wir noch einmal zusammen trinken, alter Knabe. Was mich angeht — ich bin der „flotte Probus" von dazumal nun gerade nicht mehr, weißt Du. Es hat mir in den Bart geschneit, wie Du siehst — vor drei Jahren habe ich meine Frau verloren — und nun läuft mir die da auch aus dem Hause. War mein ganzer Sonnenschein!" Er strich sich über den Bart und dann über die Augen hin, trank wieder und blinzelte ins Glas. Die beiden andern wachsen auf und haben keine Mutter mehr," setzte er nach einer Weile leise hinzu.

„Du solltest wieder heiraten," erwiderte Faustinus, „Du bist's Deinen Töchtern ja eigentlich schuldig."

Der andere gab keine Antwort. Sein Gesicht hatte sich in nachdenkliche Falten gelegt, es sah aus, als überlege er, ob er etwas sagen sollte oder nicht. Faustinus fiel es auf, mit welch' zärtlich besorgtem Blick Ursulas Augen an ihrem Vater hingen; er mußte sie überhaupt immerzu ansehen, sie war unsäglich liebreizend. „Bist Du verheiratet?" fragte ihn der Landgerichtsrat dann plötzlich.

„Noch nicht," entgegnete Faustinus mit einem Anflug von Uebermut.

„Aha!" machte der andere und hob sein Glas gegen das Faustinus's, „Ich merke das. Die Professur ist da, fehlt blos noch die Frau. Und, um die zu holen — na, Glückauf, Alter, von Herzen Glückauf! Und brav leer getrunken. Wie weit geht denn heute die Reise? Richtig, Du hast's mir ja schon gesagt!" Dabei schlug er mit der Hand auf den Tisch, daß die Gläser klirrten. „Famos! Dahin geht meine Ursula ja auch. Da kannst Du ihr Beschützer sein. Ging mir ohnehin gegen den Strich, sie so allein fahren zu lassen und ich kann nicht ab-

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

in ihrem Naturgenuß gestört werden, wie durch hingeworfene Reste der Mahlzeit, als da sind Frühstückspapier, Eierschalen und leere Flaschen. 6) Benütze nicht die Rinde der Bäume als Stammbuch! Das Einschneiden von Buchstaben und Zeichen schädigt nicht nur den Baum, ein über und über mit Narben und frischen Wunden bedeckter Stamm muß auf jeden Naturfreund verletzend wirken.

Pforzheim, 20. Juli. Die Abiturienten des Reuchlingymnasiums leisteten sich dieses Jahr den Scherz einer Mulus-Postkarte. In vortrefflicher Abbildung standen die Lehrer als wilde Cyklopen am Gestade. Der stärkste von ihnen war Polyphem, wie er eben einen mächtigen Felsblock schwang. Auf dem Meer in einem Schifflein fliehen als Odysseus mit seinen Gefährten die Abiturienten. Nun kamen die Muli, als sie in feuchtfröhlicher Stimmung bei einander saßen, auf die lustige Idee, auch eine Karte an den alten Cicero zu senden, der ihnen mit seinen Schriften doch so oft das Leben sauer gemacht hatte. Die Adresse lautete: Markus Tullius Cicero, Volksredner im Hades in Griechenland. Dieser Tage kam nun die lustige Karte aus „Athen" als „unbestellbar" zurück. Von der Post war sie mit dem Vermerk versehen: „Konnte nicht zugestellt werden, da der Styx angeschwollen infolge Hochwassers". Ferner machte die findige Post, die über alles Bescheid zu wissen scheint, noch die treffende Bemerkung: „Der Adressat dürfte sich wohl im Orkus befinden". Diese lustige Karte darf sicher als Kuriosum gelten.

Pforzheim, 20. Juli. Der heutige Schweinemarkt war mit 159 Milchschweinen befahren, von welchen 100 Stück zu 26—34 ℳ pro Paar verkauft wurden.

Vermischtes.

Der Elefant im Damenbade. Aus Juist schreibt man dem Hannoverschen Kurier: Durch den Sturm der letzten Tage wurden die verschiedensten Gegenstände an den Strand geworfen, die von den Badegästen mit dem größten Eifer zur Ausstattung ihrer Sandburgen gesammelt werden. Freilich sind die Erbauer der Burgen sehr genügsam. Alte Körbe ohne Boden, Kisten, Planken, Rundhölzer, Flaschen, Krüge, alte Konservedosen: alles wird herangeschleppt, um das Werk ihrer Baukunst auszustatten. Kürzlich warf die See jedoch einen Gegenstand an den Strand, der von allen bewundert, von keinem aber mitgenommen wurde. Es war ein junger Elefant, das heißt ein toter, der nachmittags die ganze Badegesellschaft in Aufregung versetzt hatte. Am Damenbadestrand wurde während der Badezeit ein großes „Etwas" mit jeder See weiter herangeworfen, doch niemand hatte Ahnung, was es sein konnte. Mit einem Male waren die Beobachter starr vor Erstaunen über das, was sie sahen, und zwar mit vollem Recht; denn ein Elefant war es, der die badenden Damen überraschte. Es ist ein junges Tier, etwa eineinhalb Meter lang und, wie festzustellen war, noch nicht lange im Wasser. Vielleicht ist das Tier auf einem Transport nach Hamburg auf einem Dampfer verendet und dann über Bord geworfen worden. Die Badegäste hatten ein Ereignis, wie es in einem Seebade noch nicht vorgekommen ist. In keinem zoologischen Garten könnte ein Tier mehr bewundert werden, wie hier das tote Elefantchen. Als alles seine Neugier befriedigt hatte, wurde der kleine Dickhäuter auf Veranlassung der Strandbehörde in den Dünen verscharrt.

An Röntgenstrahlen gestorben. In Lower Clapton ist kürzlich der englische Physiker Harry Cox an den Folgen einer Röntgenstrahlen-Hautentzündung gestorben. Der besonders in England geschätzte Gelehrte hatte vor etwa vierzehn Jahren die Röntgenstrahlen zu seinem Sonderstudium gemacht, und manche neue Erfindung, die es heute den Aerzten möglich macht, Röntgenstrahlen ohne Gefahr für sich selbst in der Heilkunst zur Anwendung zu bringen, ist Cox' Verdienst. Als er seine Experimente begann, war die bösartige Wirkung, die solche Strahlen unter Umständen ausüben können, noch nicht bekannt. Allerdings glaubte Cox schon vor zwölf Jahren, die ersten Spuren der Zerstörung seiner Gesundheit durch die Strahlen bemerkt zu haben; aber er arbeitete nichts desto weniger eifrig weiter und leistete namentlich während des Burenkrieges durch Auffindung von Geschossen in den Körpern von Verwundeten große Dienste. Bald nach dem Kriege mußte ihm bereits ein Finger abgenommen werden. Trotzdem gründete er noch damals mit seinem eigenen und dem Gelde seiner Freunde eine Fabrik für Röntgenapparate und richtete sie selbst ein. Zwei Jahre später erschienen die Spuren seiner Erkrankung im Gesicht, besonders am Mund. Cox war gezwungen, sich vom Geschäfte zurückzuziehen, was den Verlust seines ganzen Vermögens zur Folge hatte. Die Regierung setzte ihm ein Jahresgehalt von 200 Pfund aus, wodurch ihm ein kärgliches Auskommen für die Jahre gesichert war, während deren er nun dem sicheren Tod entgegensah. Cox wußte nur zu gut, daß es für ihn keine Rettung gab. Ein Finger nach dem anderen mußte ihm abgenommen werden; dann folgten die Hände und ein Arm. Sein Gesicht verdorrte und wurde so abschreckend, daß er sich in Gegenwart Fremder stets zu verhüllen pflegte. Als der Zustand des Märtyrers bekannt wurde, sammelte Sir William Treloar 2600 Pfund für ihn, damit ihm das Warten auf den Tod wenigstens in etwas erleichtert werde. Während der letzten sieben Jahre soll Harry Cox große Schmerzen gelitten haben.

Eine Klapperschlangenjagd. Im „Schw. Merkur" erzählt Alfred Manus nach dem Bericht eines alten Kapitäns ein Jagdabenteuer mit einer Klapperschlange. Der Held der Erzählung war mit einem kalifornischen Diener auf die Wildtaubenjagd ausgezogen, als er plötzlich auf eine riesige Klapperschlange stieß. Das Tier hob beim Herannahen des Jägers seinen Vorderkörper etwa fußhoch und war im Begriff, auf den Feind loszuschnellen. Der Kapitän konnte sich vor dem tödlichen Bisse nur dadurch retten, daß er der Schlange blitzschnell den Fuß auf den Hals setzte, bevor sie zum Sprunge ausholen konnte. Was dann weiter geschah, erzählt er selbst höchst anschaulich: „Nun hättet ihr das Biest sehen müssen. Schnell mußte ich mit dem anderen Fuß auch noch rauf, sonst wäre ich heruntergefallen und dann adjo. Auch so hatte ich genug zu halten, mir war, als ob ich auf einer Elektrisiermaschine stände. Ich freute mich, daß ich den Rat meines alten, klugen Kapitäns befolgt hatte, denn das Untier biß ja nun wie toll in meine dicken, rindledernen Stiefelschäfte hinein, da war aber nichts zu machen. Eine höllisch ungemütliche Situation, in der ich steckte, denn wenn mich das Vieh abschmiß, war ich geliefert, und das Tier war so ungebärdig, daß ich andauernd balancieren mußte, um obenauf zu bleiben. Mein Diener jammerte in respektvoller Entfernung; alles Winken und Rufen nützte nichts, der wäre nicht hergekommen, wenn ich ihn auch zur Belohnung zum Kaiser von Belutschistan hätte machen können. Mein Gewehr, das geladen war, konnte ich auch nicht fassen, denn dann hätte ich das Gleichgewicht verloren, auch würde es mir nicht viel genützt haben, denn der Kopf der Bestie angelte nur immer rund um die Beine, und ich war mir nicht sicher, ob ich sie an einer anderen Stelle mit dem leichten Vogelschrot tödlich treffen würde. Endlich, endlich schien die Kraft der Schlange zu erlahmen und die Bewegungen des Kopfes wurden langsamer; nun, ich wog auch damals schon meine 180 Pfund. Jetzt durfte ich es endlich wagen, nach dem Gewehr zu greifen. Lange dauerte es, bis ich den richtigen Augenblick erwischte; denn ich durfte beileibe nicht vorbeischießen, ich hatte keinen zweiten zu versenden. Also endlich schoß ich und traf. Tot lag die Bestie. Nun stieg ich von dem Kadaver herunter, und dann nahm ich einen gehörigen Schluck Whisky aus der Feldflasche, mir war nämlich bei der Geschichte doch ein wenig flau geworden. Nachdem mir das Blut wieder etwas schneller durch die Adern floß, sah ich mir mein Opfer an, es hatte die respektable Länge von sechs Fuß. Das war eine hübsche Trophäe und um keinen Preis hätte ich sie liegen lassen. So gut wie es ging schob ich sie in meine riesige Jagdtasche, die ich mir von Bord mitgenommen hatte.

Spinnen als Vogelfeinde. In letzter Zeit ist wiederholt von seltsamen Angriffen auf junge oder schwache Vögel durch heimische Spinnen berichtet worden. Dazu wird aus der Pfalz geschrieben: In der Nähe von Frankeneck sahen des Weges kommende Arbeiter einen Vogel ängstlich flatternd im Strauchwerk. Das Tierchen, ein Finke, gab fortgesetzt Klagelaute von sich. Als er ohne Mühe gefangen worden war, stellte sich heraus, daß im Gefieder des Vogels fünf große Spinnen saßen, die ihm Blut aus dem Leibe saugten. Kreuzspinnen waren es nicht. Der Finke wäre zweifellos umgekommen, wenn man ihn nicht von den ekelhaften Tieren befreit hätte. Er wurde eine Zeit lang gefangen gehalten und nach einigen Stunden in Freiheit gesetzt. Er hatte sich so erholt, daß er wieder gut fliegen konnte. Man wird demnach gut tun, bei den Vogelschutzbestrebungen auch die Spinnen zu beobachten, da der Fall offenbar nicht vereinzelt ist.

---

kommen. Gehst doch mit dem nächsten Schiff? Nun, dann bin ich beruhigt. Daraufhin müssen wir aber wirklich noch einen Schluck zusammen trinken, altes Haus."

Die Drei saßen noch eine halbe Stunde so bei traulichem Geplauder zusammen, und die Herzen wurden ihnen weit. Erst der Schall der Schiffsglocke, der vom nahen Ufer drunten heraufdröhnte, trieb sie von ihren Sitzen. In aller Eile mußte die Zeche beglichen werden, und dann packte man die Sachen auf, um an die Dampferbrücke hinabzueilen, wo das Schiff schon angelegt hatte. Vater und Tochter umarmten sich, die beiden Männer drückten sich warm die Hände — noch ein paar Zurufe hinüber und herüber, ein Tücherwinken, ein Hutschwenken — dann das schrille Abfahrtzeichen, das schaufelnde Geräusch des Rades — ein Quirlen und Brodeln der Wasser und mit kurzen, fauchenden Rauchstößen des Schornsteins glitt der Dampfer stromab. In wenigen Minuten war das Ufer mit der rebenumponnenen Gasthofsterasse hinter ihnen versunken.

Ursula hatte eine Träne an der Wimper zerdrückt. Faustinus sah's ganz deutlich, aber auch, daß sie's mit einer entschlossenen Bewegung tat und gleich darnach tapfer zu lächeln suchte. Das gefiel ihm, wie alles an diesem Mädchen, das er nicht genug bewundern konnte. Er setzte sich zu ihr an den Bug des Dampfers, den Blick auf die rebenbegrenzten Uferhügel hinausgerichtet, von denen die geborstenen Mauertrümmer verfallener Burgen, die Kapellen und Winzerhäuschen ins Land hinabgrüßten. Alle Poesie des Lebens schien ihm in dieser herrlichen Rheinfahrt zusammenzudrängen, und immer wieder klang es in ihm, wie Glockenschall und Orgelton: „Wie schön ist die Welt!" Das Herz war ihm weit und groß und das Blut rann ihm durch die Adern, wie beschwingt vom Wein, von der Sonne und von der Jugend.

Es waren nur wenige Menschen auf dem Schiffe, da die eigentliche Reisezeit noch nicht begonnen hatte, und es plauderte sich ungestört, während die blühenden Stromgelände, gleich Märchengebilden, vorüberglitten. Es währte so gar nicht lange, bis Ursula Faustinus Germans Lebensgeschichte kannte, soweit er sie nicht schon vorher ihrem Vater erzählt hatte, und sie selbst schilderte ihm mit anmutiger Natürlichkeit, die kleinen Leiden und Freuden ihres jungen Daseins. Alles lag licht vor ihm und je länger sie sprach, desto mehr war's ihm, als tauche er in einen tiefen Schacht und hole mühelos das lautere Gold daraus empor. Warm und weich, wie nie im Leben, war ihm zu Mute.

„Was ich doch für ein Glückskind bin," dachte er, „das ist ja alles wie der schönste Dichtertraum, und diese Augen könnten einen ganz närrisch machen!"

Dann fragte er: „Und Sie fürchten sich gar nicht, nun so unter Fremde zu gehen?"

„Ein bischen schwer wird mir's schon werden," meinte sie mit einem kleinen Seufzer und es lag jetzt etwas Rührendes für ihn in diesen Kinderaugen, die in den Schoß blickten, „und Heimweh — richtiges Heimweh wird gewiß nicht ausbleiben. Aber es muß schon gehen. Gute Bekannte haben mir die Stelle verschafft und bürgen mir dafür, daß ich zu edel denkenden Menschen komme. Der arme Papa wird's im Grunde schwerer haben, als ich."

„Wenn er doch wieder heiratete!" sagte Faustinus. „Oder wünschten Sie's nicht?"

„Von ganzem Herzen wünscht' ich's!" fiel sie treuherzig ein. „Um seinetwillen und um der beiden Kleinen willen. — Und — ich meine, ich kann's Ihnen ruhig sagen, Sie sind ja ein alter Freund von ihm und ich hab' Vertrauen zu Ihnen — an ihm liegt's nicht, daß er nicht schon eine Frau hat. Aber die, die er haben möchte, will nicht und eine andere steht ihm nun einmal nicht an. Da wird wohl leider alles so bleiben, wie es ist."

„Will nicht!" wiederholte Faustinus mit einem gewissen Ton der Entrüstung. „Sieh' einmal einer an! Einen so stattlichen Mann, wie Felix Probus, nicht zu wollen! Das muß aber eine sein!"

„Sie dürfen sie aber deshalb doch nicht verdammen, Herr Professor," sagte sie dann, „es ist damit vielmehr eine eigene, rührende Geschichte, die einem das Mädchen bloß noch lieber machen kann."

„Sie liebt wohl einen andern?" fragte Faustinus.

„Sie hat wenigstens einen andern geliebt, vor langen Jahren. Es ist eine Jugendliebe gewesen, aus der nichts werden konnte. Und da hat sie dem Manne damals versprochen, sie wolle auf ihn warten. Deshalb kann sie sich nun nicht entschließen, den Papa zu erhören. Und lieber will sie lebenslang unvermählt bleiben." (Schluß folgt.)

Redaktion, Druck und Verlag von C. Meeh in Neuenbürg.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw